

Johannes Klier

Gitarre – eine Standortbestimmung

Die Gitarre im Aufbruch

Festschrift Heinz Teuchert zum 80. Geburtstag

Hrsg. von Jürgen Libbert, München 1994

»Die Gitarre im Aufbruch« nennt der Herausgeber Jürgen Libbert die Festschrift zum 80. Geburtstag des Frankfurter Gitarrenpädagogen Heinz Teuchert. Die 28 Beiträge gliedert er in drei Kapitel: I Teuchertiana, II Freie Beiträge zur Gitaristik, III Variationen über ein Thema von Heinz Teuchert. Schon der Titel signalisiert, dass es sich bei dieser Festschrift um eine Standortbestimmung handelt und als solche zeigt das Buch den inneren Konflikt auf, in dem sich die Gitarristen am Ende dieses Jahrhunderts befinden. Alle Autoren (unter ihnen bekannte Gitarristen, Hobby-Gitarristen und Nicht-Gitarristen) sind sich der Differenzqualität der Gitarre gegenüber dem (immer wieder glühend beneideten) Klavier bewusst: ihres intimen, aber sehr farbigen Klangs, ihres Repertoires, das nicht aus allen Epochen erstklassige Musik aufweist, anderer, aber klanglich wesentlich differenzierterer Ausdrucksmöglichkeiten, die besonders in der Musik des 20. Jahrhunderts zum Tragen kommen. Einige der Autoren scheinen aber diese Eigenart der Gitarre als ein Negativum und als ihren größten Mangel zu betrachten und distanzieren sich von ihrem intimen / leisen Klang und der (angeblich) mangelhaften Qualität ihrer Musik. Ein gestörtes Verhältnis zur Gitarre setzt ein, und unbewusst versucht man, diese Entwertung, die man ja selbst vorgenommen hat, aufzuheben, indem man mit Alibibegründungen aus den entferntesten Bereichen meint, eine Aufwertung vorzunehmen (W. Dix: *Mythos, Magie und Allegorie der angeschlagenen Saiten*). Nur die bedingungslose, sicherlich realistische, aber liebevolle Akzeptanz dieses Instruments, seiner Geschichte und Musik führt zu einer neuen bewussten Wahrnehmung und damit zu einer neuen Identität der Gitarre. In diesem Sinne fallen die Beiträge von W. Moser (*Vom Wesen und Gebrauch der Gitarre*), R. Evers / H. G. Brill (*Gitarrenmusik zwischen Tradition und Fortschritt – Eine Aporie*), M. Rennert (*Gitarre als Studienfach: Ungenöhnliche Umstände*) und K. Hempel (*Mentale Aspekte des Gitarrenspiels*) wohltuend auf.

Auch Jürgen Libberts Beitrag scheint dieses Thema zu behandeln. Er ist der längste Artikel der Festschrift und beschäftigt sich mit der Rezeptionsforschung: *Hermeneutik der barocken Gitarrentabulaturen* (Hermeneutik ist die Theorie der Auslegung von überlieferten Texten). Libberts Aufruf, sich mehr mit der Musik in den Gitarren-Tabulaturen zu beschäftigen (als mit Absurditäten wie der Transkription von Paganini-Capricen), verdient volle Unterstützung. Trotzdem lässt sein langatmiger, an Adornos Diktion orientierter Aufsatz viele Fragen offen. Warum bezieht sich Libbert ausschließlich auf die Barocktabulaturen, also auf eine Musik, die sich von ihrem speziellen Klangcharakter und ihrer Struktur in keiner Weise für die moderne Gitarre eignet, wenn er gleichzeitig die Historische Aufführungspraxis und das Musizieren auf Alten, bzw. nachgebauten Instrumenten relativ niveaulos abqualifiziert? Schon die kaum mögliche Ausführbarkeit des Verzierungskatalogs (inkl. der verschiedenen Rasgueadoformen), der unverzichtbarer Bestandteil dieser

sehr guten Musik ist, lassen doch die moderne Gitarre hierfür als ungeeignet erscheinen. *Die Gitarre im Aufbruch*, das bedeutet auch, dieser Musik endlich die eigene Musikästhetik zurückzugeben und sie auch auf Originalinstrumenten zu spielen, so wie dies Streicher, Bläser, Cembalisten u. a. schon seit gut 25 Jahren tun. Oder will man die vielen unseligen, das Original entstellenden Transkriptionen der vergangenen 30 Jahre ins nächste Jahrtausend mitnehmen?

Die Gitarre im Aufbruch. Es ist rätselhaft, warum Pujols Aufsatz über die Vihuela aus dem Jahre 1938 (!) in einer hölzern-schwerfälligen Übersetzung (W. Moser) in diesen Band aufgenommen wurde. Hier hat die Musikwissenschaft in den letzten 35 Jahren wahrlich besseres geleistet. Auch Kreidlers Beitrag von 1975 ist inzwischen veraltet und von der Wirklichkeit weitgehend überholt worden. M. Wilden-Hüsgen befasst sich mit der *Gitarre in der Kammermusik* und reduziert leider ihre Aussage auf das Thema Mandoline und Gitarre. Bedauerlicherweise hat Libbert keinen ostdeutschen Gitarristen gefunden, der einen Beitrag für diese Festschrift verfasst hätte. Schade, denn in Weimar, der Gitarristen-Hochburg der DDR, unterrichten mit Monika und Jürgen Rost dieselben Professoren wie zur Zeit der SED. Vergleiche und Erfahrungen wären sicherlich aufschlussreich gewesen.

Die Gitarre im Aufbruch wohnin? Allmählich bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es nicht die (angeblich) mangelnde Qualität der Gitarrenmusik ist, die für die Gitarrendepression verantwortlich zeichnet. Die Gitarristik (was ist das eigentlich?) hat erkannt, dass es das Spiel der Gitarristen ist, das diese Entwicklung hervorgerufen hat. In den o. e. lesenswerten Beiträgen zeichnet sich eine Bewusstseinsveränderung ab, weg von dem als Interpretation getarnten »Geschwindigkeitsetwas«, das sich seit dem Auftreten von E. Fisk etabliert hat, hin zum verantwortungsvolleren Umgang mit der Musik. Man erkennt allmählich, dass dieser Kult der vergangenen 15 Jahre Generationen von Gitarristen musikalisch-gitarristisch verbildet und letztlich zu diesem Niedergang des Gitarrenspiels geführt hat. Parameter bei der Interpretation von Gitarrenmusik scheinen sich langsam durchzusetzen, die der Rezensent vor zehn Jahren niederlegte und für die er damals vielerorts von Gitarristen belächelt wurde.

Die Gitarre im Aufbruch ist ein merkwürdiges Buch, das den Leser mit gemischten Gefühlen und einer offenen Frage zurücklässt. Die Frage wird nicht thematisiert, aber die Antwort lautet: ja!